

Wie lange können die Nachhaber gegen den auf ein klares Ziel gerichteten Volkswillen ihre völkfeindlichen Pläne aufrecht erhalten? Ueber kurz oder lang müssen sie ihm weichen.

Wie im Atlantischen Meere die spanische Kriegsflotte, die Armada, einst durch den Orkan verweht und zerstört wurde, so wird es auch hier heißen: der Sturm des Volkswillens ging, und sie wurden zerstreut wie Spreu vor dem Winde.

Arbeiter, Bürger, keine Leute! Wahrt eure heiligsten Rechte und tretet der Wahlrechtstuga bei!

Politische Uebersicht.

Der Gesetzentwurf zur Verkümmernng des Wahlrechts soll vor dem 18. Januar nicht eingebracht werden, weil man fürchtet, die Festartikel der unabhängigen Presse könnten zur Gründungsfeier des deutschen Reichs einen seltamen Weisheitskranz bekommen, wenn das edle Werk des Wahlrechtskaubes vorher bekannt würde!

Diese Befürchtung, so schreibt man uns aus der sächsischen Landtagsstube, ist zwar charakteristisch, aber sie behält trotz der Vorsicht ihren realen Untergrund. Man weiß ja doch, was geplant ist, die Erklärung des Ministers v. Meyß läßt gar keinen Zweifel darüber. Also in den Festartikeln zur Gründungsfeier des deutschen Reiches wird die allerneueste Ergrünnung sächsischer Politik so wie so ihre Rolle spielen. Nächste Woche ist bei Polizeiminister Ball, da werden alle etwaigen liberalen und staatsmännlichen Bedenken vereinzelter Abgeordneter noch breitgeschlagen. Dann kann's losgehen. O, du Land der Blümchen-Staatsmänner!

Deutsches Reich.

Reichstagsbrief.

B. Berlin, 13. Januar. Die Debatte über das Kunst-Buttergesetz wurde heute zu Ende geführt. Der Lehrer Weiß aus Nürnberg, der einzige Vertreter der bayerischen Spielart des Freisinn im Reichstage, eröffnete die Diskussion mit einer Rede, die eine fleißige Zusammenstellung der in der freisinnigen Zeitung abgedruckten Gründe gegen das Margarinegesetz war. Herr v. Hammerstein-Bozten, der preussische Landwirtschaftsminister, erwiderte ihm, ohne auch sonderlich viel neues zu sagen. Immerhin hielt er sich von agrarischen Ueberreibungen fern. Das veranlaßte später Herrn v. Bloch, der Regierung ausdrücklich zu versichern, daß seine notleidenden Freunde die Vorlage als Abschlagszahlung hinnähmen, im übrigen aber noch viel mehr und besseres verlangten. Von unserer Fraktion sprachen die Genossen Harm und Herbert und verteidigten in eindringlicher Weise unseren Standpunkt zur Vorlage. Auch einen Ordnungsruf zog sich Harm von dem deutschfreisinnigen Vizepräsidenten Schmidt zu, weil er das Wort „frivol“ gegenüber der lästigen Polizeikontrolle gebraucht, wie sie die Agavier für Margarineverkäufer einführen wollen. Das Polizeigenie des freisinnigen Herrn Schmidt wird von verständigen Parteigenossen des Herrn bereits als kompromittierend empfunden. Die Vorlage wurde schließlich an eine Kommission von einundzwanzig Mitgliedern verwiesen. — Die Debatte über die Justiznovelle, mit der noch begonnen wurde, war nicht besonders ertragreich. Der Nürnberger Landgerichtspräsident Günther stützte den wenigen, die Tribüne umstehenden Abgeordneten einige Bemerkungen über die Vorlage ins Ohr. Die Journalisten oben verstanden nicht ein Wort. Herr Nieberding versicherte, daß es der Regierung heiliger Ernst mit der Vorlage sei und Herr v. Buchta trat für möglichste Beschleunigung der Kommissionsberatung ein. Dann wurde die Debatte auf morgen vertagt. Von unserer Seite wird Stadthagen sprechen.

Aus dem Ruhrrevier

Schreibt uns unser wirtschaftspolitischer h. Mitarbeiter: Das „fette Jahr“ kommt jetzt beim Jahresabschluss in den Geschäftsberichten der Bechen so recht zum Vorschein. Die Dividenden sind durchweg bei allen Gesellschaften gestiegen. Einige seien hier angeführt. Die eingeklammerten Zahlen geben die Profite des Jahres 1894 an. Der Kölner Bergwerksverein zu Altenessen zahlt seinen Aktionären eine Dividende von 9 Proz. (6 Proz.); die Bergwerksgeellschaft Pluto bei Wanne erübrigte 8 1/2 Proz. (5 1/2 Proz.); Beche Nordstern giebt seinen notleidenden Papier-

inhabern 8 Proz. (4 Proz.); die Gelsenkirchener Gesellschaft für Bergbau zahlt nur 7 Proz. (6 Proz.); Gesellschaft Hibernia nur 7 Proz. (5 1/2 Proz.); Gesellschaft Bonifacius zahlt 4 Proz. (0 Proz.) Und so weiter! Der Segen des Bergbaues strömt reichlich auf die so bedrückten Aktionäre hernieder. Welche Summen die einzelnen Gesellschaften erübrigen, mag folgendes zeigen. Die Gelsenkirchener Gesellschaft verdiente für ihre Aktionäre 1895 (ohne Dezember!) 4 574 830 Mark, gegen 3 830 533 Mark im Jahre 1893 (mit Dezember!). Der Harpener Gesellschaft war die heilige Barbara, Schutzpatronin des Bergbaues, im gleichen Maße günstig. Auch ihre Aktionäre sind gezwungen, über 4 Millionen pro 1895 einzufaden. Verbaucenswerte Leute; mögen sie das Einfrischen des „sauren verdienten Geldes“ ohne Unfall beenden!

Das rheinisch-westfälische Kohlen Syndikat hat pro 1895 insgesamt über 38 000 000 Tonnen Kohlen verkauft; das ist über 60 Prozent der gesamten preussischen Kohlenproduktion. (1894 = 70,64 Millionen Tonnen.) Ein gewaltiges Kartell, dessen Einfluß auf das wirtschaftliche Leben mehr als genug zu spüren ist. Für das Jahr 1896 ist die Beteiligung der Bechen an dem Syndikat auf über 41 Millionen Tonnen veranschlagt, da eine ganze Menge neuer Schächte abgeteuft ist. Auch die „patriotische Seite“ der Bechenherren ist wieder einmal bengalisch beleuchtet worden. Die Mendener Eisenindustrie (Alliengesellschaft) klagt nämlich in ihrem Geschäftsbericht über das Syndikat der Bechen, das für das Inland sehr teure Preise normiert, dagegen nach Rußland an ein Konkurrenzunternehmen Kohlen zu halberem Preise abgiebt. Im vorigen Jahre war es die Handelskammer von Altona, die eine ähnliche Verschleuderung deutscher Kohle nach Frankreich und Luxemburg durch das Syndikat beklagte. Ja, ja, wo es heißt, den Sozialdemokraten ihre „vaterlandlose Gesinnung“ vorzuwerfen, da sind die Herren von Kohle und Eisen schnell bei der Hand. Aber die Schwächung der heimischen Industrie gegenüber dem Ausland, begangen von den hochpatriotischen Kohlenjunkern — ja Bauer, das ist etwas anderes. Der Profit der Bechenbesitzer steigt, der Lohn der Arbeiter fällt, dank dem Grubenkartell. Um dieser „volkswirtschaftlichen Mahrregel“ der Bechen die richtige Würdigung angedeihen zu lassen, erläßt der Vorstand des Berg- und Hüttenarbeiterverbandes in der neuesten Nummer seines Verbandsorgans einen Aufruf an die Vertrauensmänner, in dem zur massenhaften Einberufung öffentlicher Bergarbeiterversammlungen aufgefordert wird. Als Thema für alle Versammlungen gilt: Welche Gefahr droht dem Bergmannsstand durch das rheinisch-westfälische Kohlen Syndikat und wie ist dieser zu begegnen? Die Antwort lautet gegen das Syndikat ist im Ruhrrevier allgemein und nur Leute, wie die Führer des „christlichen Gewerkevereins“ erblicken in ihm eine „wohlthätige Institution“. Nun, diese Leute haben auch bald hier ausgespielt; der alte Bergmannsverband hat in letzter Zeit sehr ernstlich zugenommen und wird diese aufsteigende Richtung dank seiner umsichtigen Leitung auch beibehalten. Endlich werden die Knappen auch hier wach. Dies zeigt sich auch hier in der Bergmannsbewegung für die Knappheitsreform. Eine in Eisen gewählte Kommission hat verfügt, daß sämtliche auf den 18. Januar festgesetzten Termine verlegt werden. — Vor der preussischen Prüfungskommission für den höheren Verwaltungsdienst haben im Jahre 1895: 81 Referendare sich der Prüfung unterzogen. Hiervon bestanden 74, also 91 Prozent, die Prüfung, und zwar 5 davon mit dem Prädikate „gut“ und 69 mit dem Prädikate „ausreichend“; 7, also 8,64 Prozent, bestanden nicht. Die Zahl der Examinanden betrug 1883: 50; 1884: 65 (von denen 23 Prozent nicht bestanden); 1885: 79 (21); 1886: 83 (25); 1887: 98 (26,7); 1888: 111 (26,2); 1889: 102 (18,75); 1890: 127 (14,2); 1891: 117 (14,05); 1892: 88 (15,22); 1893: 107 (8,33); 1894: 106 (13,76); 1895: 81 (8,64). In dem Zeitraum 1883 bis

\* Berlin, 14. Januar. Das preussische Staatsministerium hat beschlossen, daß die Berliner und die Provinzialbehörden ermächtigt werden sollen, am 18. Januar d. J., dem Tage der 25-jährigen Wiederkehr der Neubegründung des deutschen Reiches, die Bureaufunden nach Bedürfnis abzukürzen. — Der preussische Justizminister hat verfügt, daß sämtliche auf den 18. Januar festgesetzten Termine verlegt werden. — Vor der preussischen Prüfungskommission für den höheren Verwaltungsdienst haben im Jahre 1895: 81 Referendare sich der Prüfung unterzogen. Hiervon bestanden 74, also 91 Prozent, die Prüfung, und zwar 5 davon mit dem Prädikate „gut“ und 69 mit dem Prädikate „ausreichend“; 7, also 8,64 Prozent, bestanden nicht. Die Zahl der Examinanden betrug 1883: 50; 1884: 65 (von denen 23 Prozent nicht bestanden); 1885: 79 (21); 1886: 83 (25); 1887: 98 (26,7); 1888: 111 (26,2); 1889: 102 (18,75); 1890: 127 (14,2); 1891: 117 (14,05); 1892: 88 (15,22); 1893: 107 (8,33); 1894: 106 (13,76); 1895: 81 (8,64). In dem Zeitraum 1883 bis

1895 wäre demnach das 1895er Ergebnis das günstigste, da diesmal „nur“ 8,64 Prozent der Prüflinge durchgefallen sind. Wer die Kritik, die erst jüngst Numerius Negidubus an der Verlotterung der Juristen geübt hat, sich ins Gedächtnis zurückerst, versteht die hohen Prozentsätze der Durchgefallenen. —

Während des Vierteljahres vom 1. Oktober bis 31. Dezember 1895 haben 3556 Schiffe mit einem Netto-Raumgehalt von 445 702 Registertonnen den Nordostseefanal benützt und an Kanalabgaben und Schlepgebühren zusammen 300171 Mk. entrichtet. Davon entfielen auf den Monat Dezember 746 Schiffe mit 116 833 Tonnen Raumgehalt, die 80 694 Mk. Gebühren entrichteten. Die Gebühreneinnahme im vorhergehenden Vierteljahr beliefen sich auf 233 644 Mk. —

Im Reichs-Anzeiger liest man: „Einige Zeitungen haben in den letzten Tagen die Nachricht gebracht, daß in Marburg zwei Betrunkene einen Wachtposten beschimpft und als sie festgenommen werden sollten, sich gewaltsam widersetzt hätten. Hierbei habe der eine den Posten mit einem Stock bedroht, der andere ihn mit einem Revolverbeschuss verwundet. Soweit sich diese Nachricht auf den thätlichen Angriff gegen den Posten und auf seine Verwundung bezieht, ist sie frei erfunden. Wichtig ist nur, daß zwei Betrunkene einen Posten beschimpft und demnächst behufs Feststellung ihrer Personen zur Wache gebracht wurden.“ —

Der Entwurf des Bürgerlichen Gesetzbuchs wird, wie die Nordd. Allg. Ztg. mitteilt, aller Voraussicht nach noch in dieser Woche an den Reichstag gelangen. Der Entwurf des Ausführungsgesetzes wird jedoch wohl später nachfolgen. —

Staatsanwalt Drescher berichtet noch immer. Danach hat die Staatsanwaltschaft an das Bezirksamt in Junsbrück nicht erst am 20. September, sondern schon am 20. September telegraphiert, und zwar vor Erlaß des Steckbriefes. Da das Junsbrücker Bezirksamt erwiderte, daß seit drei Wochen Hammerstein sich dort nicht mehr aufhalte, so ist also Hammerstein schon im August in Junsbrück spurlos geworden. Am 1. August war nur ermittelt, daß sich Hammerstein unter falschem Namen in Neapel aufhalten solle, und es war von der Staatsanwaltschaft die Auslieferung Hammersteins aus Italien angefragt worden. Ferner berichtet Staatsanwalt Drescher, daß Reichsanwalt Eschenbach zu ihm nicht von der großen politischen Bedeutung des Herrn v. Hammerstein, sondern von der großen politischen Bedeutung des Falles v. Hammerstein gesprochen hat. Herr Eschenbach verlangte also Schonung Hammersteins im Parteinteresse der Konservativen. —

Landgerichtsdirektor Brausewetter ist nunmehr infolge seines Kränkens durch Präsidialverfügung auf sechs Monate beurlaubt worden. Den Vorsitz der zweiten Strafkammer des Landgerichts I. führt bis auf weiteres an allen drei Sitzungstagen der Woche der Landgerichtsrat Grandtke, der ja am Sonnabend auch in dem „Militarismus“-Prozesse gegen Genossen Dierl präsidiert hat. —

Der Vorwärts erklärt die Meldungen von dem zum 18. Januar geplanten „sozialistischen Demonstrationen“ in Berlin für freie Erfindungen.

Konservative Blätter teilen mit, daß der Kaiser neulich zu einigen Herren seiner Umgebung, als die Rede auf die Hammersteinkrise gekommen sei, die bekanntlich von Majestätsbeleidigungen konservativer Patentpatronen wimmeln sollen, gesagt habe: „Darüber brauchen sich die Betroffenen keine grauen Haare wachsen zu lassen; was in Privatbriefen steht, geht mich gar nichts an.“ Wir lassen dahingestellt, ob die angebliche Aeußerung des Kaisers nicht bloß zur Beruhigung einiger ängstlicher Gemüter erfunden ist. An der Beurteilung des Verhältnisses jener heimlichen Majestätsbeleidiger, die offensichtlich von Königskrone übersehen, würde sie in keinem Falle etwas ändern.

Abel verpflichtet! Die Fürstlich Stolbergische Rentenkammer hat eine für Geistliche und Lehrer bestimmte Stiftung zurückgefordert, da der in der Stiftungsurkunde vorgesehene Fall eingetreten sei, wonach das Haus Stolberg-Köstritz sich „in einer Lage befindet, in der zur Aufrechterhaltung seines Glanzes und Ansehens sich die Einziehung des Stiftungsvermögens notwendig macht.“ Das Landgericht Nordhausen hat die Klage der Rentenkammer zurückgewiesen. Die Fürsten von Stolberg gehören zu den reichsten Großgrundbesitzern und Unternehmern Deutschlands, sie sind unter den standesherrlichen Millionären mit die ersten. Aber was thut's!

Militärdienst im Frieden. In Neu-Breisach, so schreibt ein reichstädtisches Blatt, fiel es in diesen Tagen all-

nicht aus! Wenn er sich nicht selbst an seine Frau erinnern mag, dann wird er wohl seine guten Gründe dazu haben. Weißt Du, Du könntest auch Mama in diesem Sinne . . . Du weißt ja, sie ist manchmal etwas — etwas geradezu.“

In diesem Augenblicke wurde die Thür rasch aufgerissen und Frau Johanna trat sehr eilig das Zimmer. Sie hatte gerade noch das letzte Wort vernommen und rief, während sie hastig nach irgend etwas suchend hin und her fuhr, den Gatten an:

„Wer ist geradezu? Von wem spricht Ihr?“  
„Von der kleinen Lisbeth Huhn,“ kam Charlotte ihrem Vater rasch zu Hilfe.

„So, von der kleinen Lisbeth Huhn?“ rief die Frau Direktor mit scharfer Betonung. „Ich muß gestehen, ich hatte mir die kleine Lisbeth Huhn denn doch erheblich kleiner vorgestellt. Der Mann schrieb ja immer von seinem Kinde! Wenn ich gewußt hätte, daß es ein beinahe ausgewachsenes Mädel ist, wäre ich auf die Bedingungen nicht eingegangen.“ Sie trat dicht vor ihrem Gatten hin und dämpfte ihre Stimme ein wenig: „Hast Du das Kind essen sehen, heute mittag? Himmlischer Vater! Die hat ja noch mehr Appetit wie der Niese Särgensen! Nein, weißt Du, mein guter Kasimir, für die Zugabe bedanke ich mich höchstens. Das kann ich für das bißchen Wirtschaftsgeld nicht leisten. Und wenn Du's dem Doktor Huhn nicht sagen willst, dann muß ich es thun: er muß für das Mädel Pension zahlen. Umsonst kann ich sie nicht mit füttern machen. Und dann muß ich Dir überhaupt sagen: wenn Du nicht bald Anstalten machst und mehr Geld schaffst, dann wirtschaftete ich nicht weiter. Dann gehe ich aus dem Hause und verdiene mir mein Brot unter fremden Leuten auf meine alten Tage. Ist denn das überhaupt

ein Leben hier für eine gebildete Frau, die noch ein bißchen Selbstachtung und Feingefühl besitzt? Alles wird mir aufgepackt, alles soll ich schaffen und leisten, das Unmögliche soll ich möglich machen. Und was ist der Dank dafür? Vor den dummen Jungens werde ich von Dir verhöhnt, wenn's mal Erbfeinsuppe und aufgebakenen Schinken giebt! Da muß ja eine Engelsgeduld reifen! Ich habe auch Nerven! Und was zu viel ist, ist zu viel!“

Sie hatte endlich den Schlüssel gefunden, den sie suchte, und ihn drohend hoch in der Rechten schwingend, stürmte sie hinaus und warf die Thür mit einem Knall hinter sich zu.

Unter der Wucht des Hornesausbruchs seiner schwer getränkten Gattin war der kleine Rittmeister in seinem Sorgenstuhl zu einem unscheinbaren Klumpen Unglück zusammengeschrunzelt. Er sagte kein Wort und senkte nur leise auf. Ein paar Minuten lang herrschte tiefe Stille im Zimmer. Dann bemerkte Charlotte, daß ihm die Pfeife ausgegangen sei, und erhob sich, um ihm einen neuen Zidibus anzujuden.

„Ach, laß nur, Kind, laß nur,“ sagte der kleine Herr matt abwehrend, als sie die Flamme dem Pfeifenkopf näherte. „Mir ist der Appetit vergangen. Sapristi, das war ja . . . Du, glaubst Du, daß Mama es wirklich fertig brächte, davonzugehen?“

„Ach, Unfimm, Papachen!“ versetzte Charlotte lächelnd. „Die dumme Geschichte mit dem Schlächter hat sie nur so aufgeregt.“

Der Rittmeister strich sich mit einer ganz verzweifelten Grimasse über den dünn behaarten Schädel.

„Verfluchte Geschichte! Hier giebt's doch keinen Menschen mehr, den ich noch anpumpen könnte,“ knurrte er vor sich hin. „Ach, da stell' die Pfeife weg, — ein Lottchen. Es

hilft ja alles nichts. Ich will versuchen, ob ich nicht ein Viertelstündchen schlafen kann.“ Und er schloß die Augen und faltete mit einem tiefen Seufzer seine Hände über dem Magen. — —

Während dieses eheliche Gewitter sich über dem grauen Haupte des Direktors entlud, hatten Doktor Huhn und sein Töchterchen sich zum Spaziergang gerüstet. Als sie eben die Treppe hinuntersteigen wollten, öffnete sich eine Thür an der gegenüberliegenden Giebelwand und heraus trat der Lieutenant von Pripier. Er war ohne Ueberzieher, in derselben Bodenjoppe, die er am Vormittag bei der Vorstellung im Hofsaal getragen hatte. Aber die wildledernen Handschuhe, ein altes, grellbuntes Seidentuch, das er um den hageren Hals gewickelt, und ein ungarisches Filzhütchen, das er auf dem Kopfe trug, zeigten an, daß er gleichfalls einen Ausgang machen wollte. Er grüßte militärisch und rief:

„Na, 'n bißchen rekonoszieren? Sogenannte Gegend beaugenscheinigen? Wenn ich mich Ihnen vielleicht zum Führer anbieten darf? Ich pflege selbst um diese Zeit Lust zu schnappen.“

Der Vorschlag wurde dankend angenommen, und die kleine Gesellschaft stieg zusammen die Treppe hinunter.

Das Wetter war gut. Kalt und klar und nur wenig Wind. Schönheiten waren heute freilich auch nicht zu entdecken; aber es war wenigstens erquicklich, die frische Luft zu atmen. Und auf der Landstraße ging es sich gut.

„Nicht so rennen, kleines Fräulein, bitt' ich mir aus!“ rief der Gouverneur, als Lisbeth ihren gewohnten flotten Schritt aufzunehmen begann. „Mit leichtfüßigen Gassen kann so ein lahm geschossener alter Hund wie ich nicht mehr um die Wette laufen. Die Beinen sind vorbei — verdaugt und perdüt!“  
(Fortsetzung folgt.)